

Mathilde Lammers

Anstandsbegriffe

Eine kleine zwölfjährige Französin erzählte mir triumphierend, sie sei einmal in ihrem Leben ganz allein, d.h. nur mit einem sechsjährigen Jungen an der Hand, über die Straße gegangen; man habe sie unter besonderen häuslichen Umständen zum Gärtner geschickt, um Erdbeeren zu bestellen. Wie aus diesem Auftrag erhellt, war sie kein Grafen- und kein Fürstenkind; ihr Vater war Schullehrer, oder, wenn das besser klingt, Institutsvorsteher in der Nähe von Paris; ihre würdige alte Großmutter war Waschfrau, ihr Onkel Kahnschiffer auf der Seine. Sie mußte während der Zeit, da sie auf ihre erste Kommunion vorbereitet wurde, zweimal sonntäglich und sehr oft auch in der Woche zur Kirche gehen, und diese Kirche lag zwanzig Schritt von ihrem Hause; Vater und Mutter gingen nicht hin, aber es wäre undenkbar gewesen, sie ohne Begleitung eines Erwachsenen gehen zu lassen. Ein erwachsenes weibliches Wesen mußte sie in den Katechismus-Unterricht begleiten, welchen sie in jener Zeit mit anderen Kindern von dem Priester des Ortes empfing; ein Erwachsener mußte sie täglich in eine fünf Minuten von ihrem Hause entfernte Mädchenschule bringen, wo sie einige Stunden hatte, und von dort wieder abholen. Sie war keine Ausnahme von der Regel: nach französischen Begriffen ist es wider den Anstand, ein Mädchen, einerlei welches Alters, ohne Begleitung die Schwelle des Hauses überschreiten zu lassen. Auch die Kinder aus dem Volke, die an jenen Religionsstunden teilnahmen, kamen nicht ohne Schutz; zwei von den Nonnen, in deren Händen damals noch der Volksschul-Unterricht lag, geleiteten sie; die einzelnen Töchter gebildeter Stände, welche, wie die erwähnte, im elterlichen Hause erzogen wurden – es waren ihrer nur zwei oder drei – kamen mit ihren Erzieherinnen, die Mehrzahl derselben, die in Pension waren, mit einer oder mehreren Lehrerinnen. Ein französisches Mädchen, dessen Eltern ihr diesen Schutz nicht bis zur Verheleichung zu gewähren vermögen, ist zur *Grisette* [*auf sich gestellte „graue Maus“*] vorher bestimmt; sie mag ein ehrbares Mädchen bleiben, aber wenn das nicht der Fall ist, so wundert sich niemand darüber.

Nur für uns Fremde machte man in Paris eine Ausnahme. Wir durften zu mehreren, oder wenn es kam, auch allein unsere Besorgungen machen, unsere Freunde besuchen, in die Kirche gehen. Dafür hatte aber auch die jüngste Deutsche oder Engländerin das Vergnügen, überall, auf der Eisenbahn, im Omnibus, im Laden Madame angeredet zu werden; die gesellschaftliche Fiktion nahm sie, ob achtzehn oder sechzehn Jahre alt, für verheiratet an. Wahrscheinlich hielt man uns für *plus sages* [*besonders sittsam*], oder man dachte, es sei an uns nichts weiter verloren; ich habe auch nur einmal gehört, daß ein Mädchen, eine Engländerin ob dieser Freiheit, die sie falsch angewendet hatte, zu Schaden gekommen ist, und sie wäre das vielleicht in ihrem Vaterlande auch. Aber man braucht nicht lange in Paris gelebt und nicht sehr tief hinter die Kulissen gesehen zu haben, um zu wissen, daß die Franzosen mit ihrer Vorsicht vollkommen recht haben. Ihre gesamte Lebensanschauung und die Grundsätze, nach welchen sich namentlich ihr Familienleben regelt, machen diese ängstliche Behütung der weiblichen Jugend nötig, und wiederum ist eine Behütung in dem Maße, wie sie dort nötig ist, nur möglich in einer Gesellschaft, wo jede Familie für eine, höchstens zwei Töchter zu sorgen hat, wo der Wille der Eltern fast allein bestimmt, daß und wie früh die Tochter heiraten soll, und wo für die nicht rechtzeitig verheiratete das Kloster allezeit offen steht.

Halten wir als Gegenstück neben dies Sittenbildchen einmal eine bekannte Figur aus der englischen Gesellschaft. Miß Isabella Bird [*britische Reiseschriftstellerin, 1831–1904*] hat aus Gesundheitsrücksichten zuerst die Sandwich-Inseln bereist, dann ist sie durch das

nordamerikanische Felsengebirge geritten, dann hat sie Japan einen längeren Besuch abgestattet und sich wochen- und monatelang als der erste Europäer unter den halbwilden Ainos von Yezo [*Ureinwohner auf Hokaido, der nördlichsten Hauptinsel Japans*] aufgehalten, ganz allein, ohne offenbar von diesen Wagnissen etwas anderes als Stärkung für Leib und Seele und recht interessante Wahrnehmungen über Land und Leute davon zu tragen. Auch müssen ihre Reiseschilderungen auf jeden unbefangenen Leser den Eindruck machen, daß sie von einer durchaus fein und richtig empfindenden Frau herrühren, die allerdings das Leben sieht, wie es wirklich ist, aber in sich keinerlei unweibliche Regung zu bekämpfen hat, und der aus ihrer schrankenlosen Freiheit ebenso wenig physische wie sittliche Gefahr erwachsen ist. Der erste beste, von einer Französin geschriebene Roman, neben ihre Reiseschilderungen gehalten, würde zeigen, daß die größten Gefahren grade in der am ängstlichen durch äußerliche Anstandsvorschriften eingehegten Gesellschaft zu finden sind.

Ich schlage einen bei dem englisch lesenden Publikum rasch zur Berühmtheit gelangten amerikanischen Roman auf: *A modern Instance*, von W. D. Howells [*William Dean Howells, 1837–1920*]. Er eröffnet sich mit der Szene, daß ein junger Mann ein junges Mädchen, eine Bekannte, aber vorläufig weiter nichts, in einer Winternacht von einem Balle im Schlitten nach Hause bringt, daß sie ihn einlädt, sich erst im Wohnzimmer ein wenig zu wärmen, ehe er sich auf den kalten Rückweg begibt, obgleich ihre Eltern und alle Hausgenosse längst zu Bett gegangen sind, daß sie sich eine Weile unterhalten, und dann, obgleich sie gegenseitig ein wärmeres Interesse für einander empfinden, ziemlich so ehrbar und gelassen wie Bruder und Schwester auseinander gehen.

Abscheulich! ruft die verehrliche deutsche Leserin. Was für Sitten! Ich wäre auch nicht dafür, daß wir sie nachmachten; wir möchten erleben, was die Franzosen erleben würden, wenn sie urplötzlich ihrer Jugend die Freiheit des Verkehrs und der Bewegung einräumen wollten, welche beispielsweise die deutsche Jugend genießt. Welches Ärgernis haben nicht die französischen Geiseln, die im Jahre 1870 in Bremen interniert waren, daran genommen, die deutschen Schulkinder groß und klein, Knaben und Mädchen, ohne Geleit täglich zwei- oder dreimal ihre Schulwege pilgern zu sehen! Sie fanden, da schließlich innerhalb ihres Gesichtskreises doch kein Unheil passierte, diesen selbstbeherrschten Ernst deutscher Kinder so unnatürlich, daß sie ihn nur auf das unbegreifliche Phlegma der germanischen Rasse zurückzuführen wußten. So können auch wir, wenn wir von der unumschränkten Freiheit der amerikanischen Jugend hören, die trotzdem anscheinend nicht mehr Dummheiten macht als andere auch, nicht umhin, sie als von der unsrigen verschieden geartet anzusehen, und da ihr jedenfalls nicht ein noch größeres Phlegma als der unsrigen zuzuschreiben ist, ihre übertriebene Verstandesausbildung und nüchterne frühreife Geschäftsklugheit anzuklagen.

Etwas weniger Freiheit als in Amerika, aber weit mehr als in Deutschland, genießt das weibliche Geschlecht in England. Dort belustigen sich, namentlich auf dem Lande, Jünglinge und Mädchen halbe Tage lang gemeinschaftlich im Freien, ohne daß eine Sittenaufsicht dabei für nötig gehalten wird. Sie machen Spaziergänge und Ausfahrten zusammen, sie reiten, sie rudern, sie laufen Schlittschuh, sie haben ihre verschiedenen Ballspiele zusammen, und die [*sprichwörtlich*] berühmte Mrs. Grundy, die Verkörperung des Klatsches und der Zimperlichkeit, hat nichts dagegen einzuwenden. Ein junges Paar wird deshalb noch nicht einmal verlobt gesagt, wenn es dergleichen Zeitvertreib vorzugsweise mit einander teilt oder sich gegenseitig Aufmerksamkeiten erweist. Dieser ungehinderte, nicht bloß auf den Ballsaal beschränkte Verkehr der jungen Leute führt natürlich zu frühen Heiraten, die in England aus verschiedenen Gründen wieder eher möglich und darum vernünftig sind als in

Deutschland, und ist auf diese Weise statt einer Gefahr für die Sittlichkeit eines der wesentlichsten Förderungsmittel derselben.

Ins Einzelne verfolgt, sind nun allerdings die Anstandsbegriffe nicht nur bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Schichten der Gesellschaft, sondern sogar örtlich und persönlich verschieden. Und das ist auch ganz natürlich. Die Freiheit der Bewegung, welche Kindern, jungen Mädchen, dem weiblichen Geschlecht überhaupt verstattet wird – und auf diesen Teil der Anstandsbegriffe beschränken wir uns hier – wird immer von den Gefahren abhängen, welche ihre Vormünder im weitesten Sinne des Wortes, nämlich Eltern, Vorgesetzte und die Gesellschaft für sie voraussehen. Diese Gefahren ihrerseits beruhen natürlich im einzelnen Fall auf der Verkettung von Umständen; insofern sie aber die Sitte vorschreiben, auf der Stufe der Sittlichkeit, welche das Volk als Ganzes erreicht hat. Die am ängstlichsten eingehegte Gesellschaft ist unfraglich auch die verderbteste. Der Reifrock wurde da als Schutzwehr erfunden, wo die sicherste Schutzwehr: Mannessinn und Frauenwürde längst verlorengegangen war. Eine deutsche Mutter in einer Mittel- oder Kleinstadt, welche ihre Tochter nicht allein bei Tage auf die Straße gehen lassen wollte, verdiente mindestens ausgelacht zu werden; in unseren Großstädten, in Hamburg zum Beispiel, gibt es so gut wie in Paris oder London, Quartiere, in die sich eine anständige Frau, einerlei welches Alters, nur wagen wird, wenn sie als Missionarin kommt. Und so spricht auch die persönliche Erfahrung viel mit. Eine Frau, die unangefochten durch die Welt gegangen ist: ob sie das nun bloß einer glücklichen Fügung oder ihrem Wesen zu danken hat, ein Mann, der keine argen Gedanken im Zaum zu halten braucht und nicht in schlechter Gesellschaft verkehrt, werden andere nach sich beurteilen und nicht leicht überall Gefahr wittern; ebenso erklärlich ist es, daß üble Erfahrungen vorsichtig und übervorsichtig machen können. Die Bestie im Menschen aber stirbt nie aus, wie grade in der letzten Zeit trotz aller gerühmten Fortschritte der Bildung nur zu oft zu Tage getreten ist, und es wäre daher nicht zu verwundern, wenn die deutsche Sitte anfinde nach der französischen Seite hin zu neigen, anstatt nach der angelsächsischen. Schwankende Gebietsteile gibt es ja immer, wo der eine für erlaubt, was der andere für bedenklich hält; die werden dann zuerst allgemein in den Bann getan und andere folgen.

Aber zu beklagen wäre das allerdings sehr. Einmal weil dieser Barometer untrüglich ein Sinken der Sittlichkeit im Volke und Volksbewußtsein anzeigen würde; zum anderen, weil die Sittlichkeit, die echte, wahre, dauerhafte, nur in der Atmosphäre der Freiheit und nicht in der des Zwanges gedeihen kann. Die Freiheit, nach welcher, wie Goethe sagt, der Mann strebt, ist doch nur die rechte, wenn sie von der Sittlichkeit getragen wird; die Sitte, als deren Hüterin die Frau dasteht, verdient ihren Namen schlecht, wenn sie die wurmstichige Frucht des Zwanges ist. In der Erziehung geht man auf falschen Bahnen, wenn ein Dornenzaun ängstlicher Anstandsbegriffe zur Verhütung weiblicher Unverletzlichkeit notwendig wird: hinter der romanischen Kultur steht die orientalische. Es würde einen großen Rückschritt in der Gesittung der Welt bedeuten, wenn bei den germanischen Völkern die Herrschaft des Mannes über sich, welche die Erziehungseinflüsse in ihm anbahnen müssen, so weit zurückginge, daß im Interesse des Bestandes der Gesellschaft die persönliche Freiheit und Selbstbestimmung des weiblichen Geschlechts immer mehr beschränkt werden müßte, anstatt erweitert zu werden. Denn das eine bedingt und steigert das andere.

Mathilde Lammers: Hausbackenes. Bremen 1886, S. 219–224

Aus: Werner H. Preuss: Freie Sklavinnen. Anthologie aus Werken Lüneburger Schriftstellerinnen, Bardowick 2017